

Wilhelm Dietl – ein Spion will seine Ehre zurück

Der Agent, der aus der Kälte des Bayerwaldes kam und für den BND spionierte, gerät ins Visier der Journalisten

VON JOHANNES SCHIEDERMEIER
UND MARTINA SCHAEFFER, MZ

Ein Rolltor mit Videoüberwachung, Gitter, Alarmanlage. Wie ein Bunker schmiegt sich der flache Bau in die Landschaft des Bayerwaldes, umgeben von Gehölz, im hintersten Winkel des Dorfes Sattelpilstein. In der massiven Eingangstür erwartet uns freundlich lächelnd ein Spion. Zumindest war er das. Wie lange, darüber darf gestritten werden, dass die Fetzen fliegen. Und das tun sie. Denn der Bundesnachrichtendienst hat seinen Agenten nach einem Streit selbst enttarnt und nun steht der Vorwurf im Raum, Wilhelm Dietl habe auch vor Journalisten-Kollegen nicht Halt gemacht und dem BND Interna aus den Redaktionen gesteckt: „Alles Quatsch, alles Lüge“, sagt er.

Die anderen Waffen des Spions

Wilhelm Dietl, 51, Buchautor und Journalist, vom BND enttarnter Agent. Blau-weiß gestreiftes Hemd, Jeans, weiche Lederschuhe. Die einzige Waffe in Reichweite: eine Kalschnikow auf einem Foto von 1972 zwischen zwei Mudschaheddin in Afghanistan. Wer einen durchtrainierten Nahkämpfer mit der Lizenz zum Töten erwartet hat, wird enttäuscht. Der gebürtige Kötztlinger hat innerhalb weniger Monate 51 Kilo abgenommen und wiegt jetzt noch 90. Seine Ausrüstung ist etwas anders: ein entwaffnendes Lächeln, ein scharfer Blick über die Goldrandbrille, Gespür für den Umgang mit Menschen und ein unbändiger Drang, jeder Information in Reichweite habhaft zu werden.

Jahrelang zieht er unbehelligt seine Kreise. Schlagzeilen machen nur seine Interview-Partner: Khomeini, Ghaddafi, Arafat... Getarnt als Autor von inzwischen 14 Büchern und als Journalist spionierte Dietl elf Jahre lang für den BND im Nahen Osten. Darauf ist er stolz. Wichtig sei sie gewesen, seine Arbeit. Leute wie er sei-



Im steten Drang nach Information hat es Dietl zu einer gewissen Meisterschaft im Turmbau gebracht. Foto: Schönberger

en eben unabdingbar für die Beschaffung von Informationen. Sozusagen ein Frühwarn-System für die Republik.

Ein hochkarätiges Netz von Agenten quer durch den Nahen Osten sei das Ergebnis seiner Arbeit. Nie sei eine Quelle aufgefliegen: „Mein Zeugnis war eine Eins mit Stern“, sagt Dietl. Was kam für den BND unter dem Strich raus? „Er bekam zum Beispiel Informationen über C-Waf-

fen-Lieferanten an Syrien“, sagt der Ex-Agent. Der Nachrichtendienst erinnerte sich auch an Dietls Verbindungen, wenn es um die Verfolgung von Terroristen geht. Als Dietl für den BND im Fall der Entführung der deutschen Geiseln Strübig und Kempner im Libanon recherchiert, kommt es zum Eklat. Der Spion fühlt sich beleidigt durch das Verhalten von Kohls Staatsminister im Kanzleramt Werner Schmidbauer.

Der tritt 1992 am Flughafen nach erfolgreicher Befreiung mit den Geiseln vor die Kamera. „Da war ich echt sauer. Der war nur das Taxi und hat getan, als sei er der Befreier gewesen“, sagt Dietl. Bei einer Konferenz wiederholt er diesen Vorwurf laut. Prompt schlägt Schmidbauer zurück: Der Agent Dietl wird „abgeschaltet“, unterschreibt eine Verschwiegenheits-Erklärung und geht. Das Fass läuft über. Dietl tritt als Co-

Autor für Norbert Juretzkos Buch „Bedingt dienstbereit“ auf. Dort stellt er den deutschen Schlapphütten nicht nur ein vernichtendes Zeugnis aus, sondern legt auch eine Spur zu BND-Abwehrchef Volker Foertsch. Dieser gerät in Verdacht, Maulwurf für den KGB zu sein. Dann enttarnt der BND seinen ungeliebten Spion. Dietl wertet das als Vertrauensbruch und droht: „Bisher galt für mich der Verschwiegenheits-Grundsatz. Nach dieser Aktion fühle ich mich nicht mehr gebunden.“

Doch es kommt noch schlimmer. In der „Journalisten-Affäre“ wird Dietl beschuldigt, in Gesprächen mit BND-Abwehrchef Foertsch über Redaktions-Interna und Kollegen des Nachrichtenmagazins „Focus“ berichtet zu haben. Der BND habe immer gerne gewusst, woran gerade recherchiert werde. Schließlich wolle der Nachrichtendienst keine Überraschungen erleben, begründet Dietl das Interesse. Allerdings habe er Foertsch nie Informationen gegeben, die über das Allgemeinwissen hinausgegangen seien, versichert er.

Eine publizistische Bombe?

Doch Dietl fühlt sich rehabilitiert, seit der ehemalige Verfassungsrichter Bernd Schäfer seinen „Sonderbericht“ vorgestellt hat. Demnach hat Dietl 856 Berichte abgegeben.

Er habe weder einen Spitzel-Auftrag gegenüber Kollegen gehabt, noch sei er dafür bezahlt worden. „Alles bewiesen“, triumphiert er. Deswegen hat er „Spiegel“, „Süddeutsche“ und „Focus“ wegen deren Berichterstattung verklagt und BND-Chef Ernst Uhrlau ein Ultimatum gestellt: „Ich will meine Ehre zurück. Und wenn es nur ein Dreizeiler ist“, sagt der Ex-Spion. Das Ultimatum ist verstrichen und Dietl sagt nichts. Ein Journalisten-Kollege hat dieses Schweigen im Internet gedeutet: Dafür könne es nur einen Grund geben: Dietl bastle an einer publizistischen Bombe. Ein Buch? Dietl über Dietl? Die Antwort ist Schweigen.

„653 000 Mark Agenten-Honorar hart erarbeitet“

Vom BND enttarnt und belauscht: Wilhelm Dietl setzt auf Kampfgeist und Psychologie / Informanten gefährdet

SATTELPEILNSTEIN. Lange Jahre arbeitete er als Agent für den BND, wurde enttarnt und im Zusammenhang mit der Journalisten-Bespitzelungs-Affäre an die Öffentlichkeit gezerrt: Im Gespräch mit den MZ-Redakteuren Martina Schaeffer und Johannes Schiedermeier nimmt Wilhelm Dietl Stellung.

In Ihren Büchern über Terrorismus und Spionage – aktuell „Spy Ladies“ und „Terrorismuslexikon“ – geht es immer wieder um Lug, Betrug und Verrat. Gibt es da eine Parallele?

Dietl: Nein, das Gewerbe trägt diese Tragik in sich.

Sie sind relativ jung dazu gekommen, mit 27 – wie wird man Spion?

Ich wurde vom BND angesprochen. Ich war als Journalist viel in Nahost. 1982 gab es ein Massaker in Hama in Syrien – ein Aufstand der Moslembrüder gegen die Regierung Assad. Der Ort wurde niedergemacht mit Panzern und Raketen, es gab 30 000 Tote. Das Gebiet war abgesperrt, keiner kam hin. Ich schon. Ich wurde festgenommen, habe mich aber rausgeredet und 22 Fotos mitgebracht. Da war der BND beeindruckt.

Worin bestand Ihr Auftrag?

Ich habe im Nahen Osten aus eigener Kraft ein Agentennetz aufgebaut.

Waren Sie der Sprache mächtig?

Englisch und Deutsch genügt. Das waren alles sehr intelligente Leute.

Sie bekamen Geld?

Ja.

Die berühmten 653 000 Mark?

Ja, aber die Zahl ist anders zu lesen, das war hart verdient. Davon waren allein 420 000 Mark Spesen.

Und was haben Sie dafür geliefert?

Ich habe mich damit befasst, was wo gekauft und macht im Nahen Osten. Zum Beispiel chemische Waffen in Syrien.

Haben Sie Anschläge verhindert?

Kann sein. Ich gehe davon aus, dass mein Wissen auch nach Israel ging. Die Israelis wussten zum Beispiel, wo die Produktionsstätten sind.

Wobei die Israelis doch einen Geheimdienst haben, der Legende ist. Wenn man hört, wie Sie und Norbert Juretzko den BND in dem Buch „Bedingt dienstbereit“ an-

„Heute ist Krieg völlig anders: Die schießen auf jeden und alles.“

greifen, kann man kaum glauben, dass die Israelis deutsche Hilfe nötig haben.

Auf gewisse Weise schon. Der BND gibt den Israelis alles, was mit Syrien zu tun hat, dann sagen die: 90 Prozent kennen wir schon, da sitzt irgendein blinder Bettler, der beobachtet das dauernd für uns. Aber zehn Prozent sind vielleicht spannend.

Was haben Sie gesammelt?

Ich hatte ein oder zwei Tage nach wichtigen Sitzungen bei Präsident Assad bereits das Protokoll. Von jemandem, der mit drin war.

Sie waren ganz nah dran?

Ja. Meine Leute.

Das beklagen Sie jetzt auch: Dadurch, dass Sie enttarnt wurden,

sind Ihre Quellen in Gefahr geraten. Sind dem schon Informanten zum Opfer gefallen?

Bis jetzt nicht erkennbar. Ich habe im Sommer Leute gewarnt, vor dem BND und den Folgen der Affäre. Klar, dass die Dienste dort eins und eins zusammenzählen. Der Sicherheitsdienst ist ja sehr professionell und böse, gerade in Syrien. Die sehen, der war 78 mal hier, da hat er zehn Personen häufig getroffen: Das eine eine Liebschaft, das andere Sentimentalität, aber die anderen acht kommen in Frage, denn der eine war Oberst und der andere General... Und die sind jetzt im Visier.

Sie haben dem BND wertvolle Informationen geliefert. Warum kam es zum Bruch?

Zum Bruch kam es 1992, nachdem die Geisel-Affäre im Libanon beendet war. Wir haben die letzten beiden Geiseln Strübig und Kempner frei gekriegt. Schmidbauer, gerade neu als Staatsminister im Kanzleramt, hat die Gelegenheit gesehen, wie ein Pfau sein Rad zu schlagen. Er hat sich feiern lassen. Er hat nie gesagt, dass er eigentlich nur das Taxi war. Das hat mich geärgert. Das habe ich in Budapest bei einer Terrorismuskonferenz lautstark beklagt. Das war dann der Anfang vom Ende. Eine Kollegin war dabei, die hat sofort gepetzt.

Jetzt wirft man Ihnen vor, Sie hätten selber Journalisten verraten, bei Stammtischgesprächen mit BND-Sicherheitschef Volker Foertsch. Focus-Chef Markwort hat das als Kündigungsgrund angeführt.

Ein Arbeitgeber kann nicht behaupten, er habe jemandem vor zwei Jahren gekündigt, weil er heute wisse, er habe ein Fahrrad geklaut. Aber, Scherz beiseite, der böse Vorwurf lautet ganz anders: Im Auftrag des BND Journalisten bespitzelt zu haben, unter anderem von „Focus“.

Für Geld. Das ist kompletter Unsinn. Schon im Schäferbericht wird das nicht erhärtet, am wenigsten, dass dafür Geld geflossen ist.

Fühlen Sie sich dadurch rehabilitiert?

In dieser Hinsicht ja.

Ein Journalist, der Leute wie Arafat getroffen hat, Khomeini, Ghaddafi, wird dann als BND-Agent geoutet – haben Sie manchmal eine schlaflose Nacht, was Ihre Kollegen betrifft?

Mit Sicherheit nicht! Das ist 14 Jahre her. Und heute ist Krieg völlig anders: Die schießen auf jeden und alles und suchen Ausländer für Ent-

Sie vor kurzem auf Tour gegangen. Sie hatten BND-Chef Uhrlau gedroht, dass Sie noch ganz anders könnten, wenn er Ihnen nicht bestätigt, dass Sie keine Kollegen für Geld bespitzelt haben. Und dann haben Sie überall bekannt gemacht, dass Sie über einen BND-Informanten recherchieren. Wollten Sie zeigen, wozu Sie fähig wären?

Ich wollte Zeichen setzen, damit die Gegenseite sieht, dass wir uns verbünden können. Das war das Psychologische. (Grinst) Der „Spiegel“ hat geschrieben, wir seien wie Wildschweine durch den Vorgarten gelaufen.

Sind Sie denn zum „Wildschwein“ geworden?

Nein.

Sie werden auch abgehört – haben Sie keine Angst?

Nein, keine! Das verstärkt nur die kämpferische Einstellung. Und ich habe auch Freunde. Ich meine jetzt nicht den Zahnarzt um die Ecke, sondern meine Freunde im journalistischen Bereich und im Geheimdienst. Das ganze Old-Boys-Network – die sind alle ziemlich sauer. Ich erlebe viel Solidarität. Mein früherer Chef hat mir versichert: „Wann immer du mich brauchst, stehe ich als Zeuge zur Verfügung.“

Sie bereuen nichts?

Nein!

Gar nichts?

Nein! Ich war erfolgreich! Wenn Sie den Schäfer-Bericht lesen, können Sie Auszüge aus meiner Beurteilung lesen, die der BND interessanterweise im März 2006 geschrieben hat: Ich hatte eine Eins mit Stern. Wir waren erfolgreich, wir hatten nie eine Panne, es ist nie einer aufgefliegen. Es sind zwar zwei meiner engsten Informanten erschossen worden, ein Afghane und ein Libanese, allerdings aus anderen Gründen.



Wilhelm Dietl Foto: Schönberger

fürungen. Beispiel Irak: Als ich in den Kriegen war, wurden Journalisten noch verschont, da hat die Gegenseite das Gefühl gehabt, man bräuchte Publicity. Das ist bei El Kaida nicht so und deswegen ist da jetzt keiner mehr sicher.

Ihr Vertrauen wurde missbraucht: Man hat Sie enttarnt. Sind Sie damit erledigt als Spion?

Ja, vor allem wurde ich in den Zusammenhang der Journalistenbespitzelung gestellt, in den ich nicht gehöre. Die anderen, die da genannt werden, haben in der Tat Journalisten bespitzelt. Uwe Müller zum Beispiel.

Aber ausgerechnet mit dem sind